

„Sie verdienen ernstliche Strafe, Herr Nachbar, daß Sie Ihrer Pflichten gegen den lieben Nächsten so wenig eingedenk sind! Meinen Sie, daß wir darum den Winter hier einsam sitzen, damit unsere Nachbarn uns im Sommer auch allein lassen? Da nehmen Sie ein Beispiel an den Sonnensteiner Herrschaften.“

So rief ihm die Frau vom Hause freundlich entgegen und reichte ihm die Hand, indem sie ihn mit ihrem guten herzwinnenden Lächeln vor Herrn Kaland führte. „Sehen Sie, das sind treue gute Nachbarn, und die soll man nach Gottes Gebot hochhalten. So wollen wir Ihnen sein und so sollen Sie auch uns leisten, was Recht und Pflicht ist!“

„Das will ich mit tausend Freuden, gnädige Frau! Da muß ich aber Herrn Kaland gleich von vornherein sehr um Verzeihung bitten, daß ich mich auf dem Sonnenstein noch nicht vorstellte. — Ein Zusammentreffen der widrigsten Umstände — ich bitte mir zu glauben, daß ich es herzlich bedauere!“

Das Herz war Erich Willwart aufgegangen bei dem lebenswichtigen Empfang und dem, wie er sehr wohl fühlte, so zarten, wie absichtlichen Hinweis auf die Nachbarnpflichten.

Er erröthete — nie hatte er besser ausgesehen als in dieser bescheidenen bittenden Haltung. Herr Kaland schüttelte ihm veröhnt die Hand. Erna war roth wie eine Rose und lächelte ihm zu.

Mit einem Schlage fühlte Erich sich erleichtert, frei, glücklich und in wenigen Minuten saß er in vergnügtem Geplauder bei den Damen.

Was verschlug es ihm, daß das Fräulein Meister, „unsere Tante“, wie Fritz sie genannt, mit forschenden Blicken bis auf den Grund seiner Seele zu dringen suchte, was kümmerete ihn ihr Widerspruch, ihre sentenzenreiche kaltherzige Philosophie, er schwamm in einem Meer von Glück und Wonne, denn eben durfte er Erna unter Scherz und Lachen sein sonderbares Benehmen neulich auf dem See erklären und die Art, wie er es that, ließ ihre Wangen noch heißer erglühen, ohne daß sie den mindesten Grund hatte, ihm zu zürnen.

Herr Kaland gab sich in seiner ruhigen sicheren Weise. — Erich begriff sich selbst nicht, wie er gegen diesen Mann so thöricht und unfreundlich hatte sein können und fast demüthigte ihn Kalands gleichmäßige ruhige Freundlichkeit jetzt mehr, als es ein Vorwurf in Wort oder Miene gethan haben würde.

Man besprach seine Reisepläne. Er gab mit großer Offenheit seine Gründe dafür und ließ es gern gelten, daß er seinen Schwestern eine Freude damit zu machen wünschte. — Dabei konnte er Erna auch erzählen, wie sehr Emmy sich gewundert, daß dieselbe nichts gethan, sie in der ersten Trauerzeit zu sehen.

Erna lachte wie er und behauptete, das sei seine Schuld, während er sich als den Mißhandelten darstellte. So streiften sie fortwährend den geheimen Grund ihres nun so plötzlich beigelegten Streites, ohne denselben direkt zu berühren, und dies neckende Scherzen über ein Weh, welches Beide tief gefühlt, machte sie jetzt, nun es vorüber war, um so glückseliger.

Erich dachte nicht daran, wieder aufzubrechen. Der ganze lange Sommerabend verging ihm in einem Rausch von Glück und wie ein Falter um das Licht flatterte seine Unterhaltung um die geheimsten Gedanken und Wünsche seines Herzens, ohne sie direkt zu berühren.

Mit geheimen Erstaunen sahen die übrigen eine so auffallend plötzliche und unerkennbare Sympathie sich entwickeln. Sie konnten nicht wissen, wie lange diese beiden jungen Herzen schon sehnsüchtig einander zugestrebte, und wenn ein Mitglied des Kreises eine Ahnung davon hatte, so war es Tante Luise, welche von Minute zu Minute unruhiger ausfas und vergeblich warnende Blicke auf ihren Zögling warf oder denselben auf alle mögliche Weise abzuziehen suchte von dem eisrigen Geplauder mit dem glückstrahlenden Willwart.

Man nahm im Garten unter großen uralten Eichen das Abendbrot ein. —

Der Blick über den See war wunderschön heute; drüben am andern Ufer lugte aus dichtem Gezweig das graue Schieferdach von Schloß Froydsberg.

Eine treffliche Pfirsichbowle schmeckte auch den Damen, die Stimmung belebte sich mehr und mehr, und freier und ungezwungener glitt die Unterhaltung von einem Gegenstand auf den Andern.

Es war ganz natürlich, daß man auch auf den unglücklichen Froydsberg kam. Die Art, wie Erich über ihn und die Katastrophe redete, war so offen und rüchhaltlos, daß er nicht begriff, warum sich die Blicke der Andern so eigenhümlich zustimmend und wohlgefällig kreuzten.

In der nächsten Minute dachte Erich schon nicht mehr daran, er hätte besseres zu thun, und ließ sich nicht träumen, daß eben jetzt, wo man sich erhob, eine kleine Promenade zu machen, Tante Luise Herrn von Kochly zustüßerte: „Aber bester Baron, das ist ja das richtige Sturmlaufen! Und Sie mögen sagen, was Sie wollen — man sieht in keines Menschen Herz. Ich begreife Erna nicht. — Ich bin empört!“

— Wissen Sie denn nicht, daß man erzählt, das Froydsbergsche Vermögen würde kaum reichen, die Schulden dieses Eroberers zu beden. Die ganze

Majorathsherrlichkeit kommt unter Sequester, wenn es dem jungen Herrn nicht gelingt, eine reiche Erbin — „Aber meine liebe gute Tante Louise,“ lachte Herr von Kochly belustigt, „sollte es dem armen Willwart denn nur um die Erbin zu thun sein? Sehen Sie doch nicht in jedem lebigen Mannsbild einen Mammonsknecht, einen Geldwolf! Sie befeidigen ja unausgesetzt mit Ihren „wohlgeprüften Lebensansichten“ die ganze Menschheit!“

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— London. „Zack der Aufschlicher“ soll wieder einmal gefaßt sein. Vor einigen Tagen hörte man kurz vor Mitternacht in einer berichtigten Straße in Osten Londons, wo Zack schon zwei Opfer abgeschlachtet hat, Hilferufe. Die Polizei war diesmal alsbald zur Stelle und fand eine Prostituierte mit einem Manne ringend. Er hielt einen Revolver in der Hand, war wie ein Gentleman gekleidet, und gab an, den Revolver nur zur Nothwehr gezogen zu haben. Befragt, was er zu einer solchen Zeit in dieser verrufenen Gegend mache, erwiderte er, er habe die Plätze besuchen wollen, wo Zack the Ripper seine Mordthaten begangen. Eine Droschke war auf ihn in der Nähe. Das war richtig, machte aber keine Sache nur verdächtiger, da man bei ihm ein langes Schlächtermesser und einen kleinen schwarzen Sack fand. Und da sein Aussehen auf die Beschreibungen paßt, die von Zack gegeben wurden, so hofft man, daß in ihm Zack endlich gefunden und dingfest gemacht worden sei.

— Angesichts der Thatsache, daß es noch immer viele Menschen giebt, welche eine Petroleum-Lampe nicht in der rechten Weise zu behandeln verstehen, sei auf Nachstehendes besonders aufmerksam gemacht: Petroleum-Lampen brennen schlecht: 1) wenn der Docht nicht gerade abgeschnitten ist; 2) wenn der Cylinder nicht paßt; 3) wenn der Docht zu alt ist. Das Geradeschneiden des Dochtes ist sehr schwierig, es ist dazu jedenfalls eine scharfe Scheere erforderlich. Uebrigens braucht man den Docht nicht zu schneiden; es genügt das Darüberwischen mit einem Bugläppchen, nachdem man den Docht etwa einen Millimeter über den Rand des Brenners hinausgeschraubt hat. Dabei muß man aber die Röhre des Brenners jedes Mal gut reinigen. Jeder Cylinder ist untauglich, der eine zu hohe Kappe besitzt, d. h. bei dem die Einschüierung zu hoch angebracht ist. Bei solchen Cylindern giebt auch die beste Lampe ein trübes Licht und schwelt leicht beim Herausdrehen des Dochtes. Die Einschüierung des Cylinders darf nur 2 cm. über dem Rande des Brenners stehen. Cylinder mit zu hoher Kappe tausche man um oder lasse sie vom Glaser abschneiden. Besser etwas zu niedrig als zu hoch, weil man bei Cylindern mit niedrigen Kappen durch Hinauf- oder Hinabschieben in der Hülse des Trägers die Flamme nach Belieben reguliren kann. Eine Petroleumflamme niedrig drehen, um Del zu sparen, ist eine ganz verfehltete Speculation. Eine niedrige Flamme verbraucht ebensoviele Petroleum wie eine normal brennende; bei ersterer verunreinigt nämlich, wie der Geruch lehrt, ein Theil des Oeles, was den Docht selbst betrifft, so empfiehlt es sich, ihn alle 3 Monate zu erneuern, weil er nach dieser Zeit wegen des eingedrungenen Schmutzes nicht mehr saugt.

— Haremsdamen als Tapsereitsmedaillen. Von Zeit zu Zeit pflegt der Emir von Afghanistan, nach einem alten Brauche an seinem Hofe, einige Damen aus seinem wohlbesetzten Harem an die verdienstvollsten und tapfersten Offiziere seines Heeres zu verschenken. Da diese Damen gewöhnlich sehr schön sind und vom Emir auch eine stattliche Mitgift erhalten, so werden natürlich jene Offiziere beneidet, denen das Glück so eine Haremsperle in den Schoß geworfen hat. Vor Kurzem hat nun der Emir wieder eine solche Damenvertheilung vorgenommen, und zwar hat er diesmal acht Haremsdamen verschenkt. Die acht dazu bestimmten Offiziere verfügten sich in den Audienzsaal des Palastes wo der Emir, umgeben von seinem Kriegsminister und dem Eunuchen-Chef, sie erwartete. In einem Nebengemache befanden sich die acht Haremsdamen. Nun trat die jüngste dieser Damen tief verschleiert in den Saal, besichtigte die Offiziere und überreichte einem derselben, der ihr am besten gefallen, eine Rose, als Zeichen, daß sie ihn erkoren habe. Das Pärchen verließ sogleich den Saal. Nun folgten die anderen Damen, je nach ihrem Alter, und wählten sich gleichfalls einen Gatten.

— Deidesheim. In der ganzen Stadt herrscht freudige Aufregung. Es hat sich herausgestellt, daß sämtliche Steuerzahler der Stadt irrthümlicher Weise in den letzten Jahren zu viel Steuern bezahlt haben. Die überschüssigen Beträge werden in diesen Tagen den Bürgern kapitalisirt wieder eingehändigt. Die höchste Summe, die auf einen Steuerzahler entfällt, beträgt — 3 Pfennige.

— Bei der Befegung Oberischwabens durch die östereichischen Truppen im Jahre 1746 betrogen sich die Husaren besonders übermüthig. Ein Husar ging wie der „Bär“ erzählt, so weit, daß er sich von dem Bauer, bei dem er in Quartier lag, und dessen

Knecht in den Schlaf wiegen ließ; dabei mußten die Weiden nach Art eines katholischen Responsoriums singen:

Der Bauer: Ich wiege den gnädigen Herrn!

Der Knecht: Und das thu' ich gar so gern!

Als der Husarenoberst die Schwadron inspizierte, bellagte sich der Bauer. Der Oberst ließ in Folge dessen vor versammeltem Kriegsvolk dem Husaren 25 tüchtige Hiebe auf die Verlängerung des Rückens abwechselnd durch denselben Bauern und seinen Knecht geben. Dabei mußten dieselben folgendes Responsorium anstimmen:

Der Bauer: Ich prügle den gnädigen Herrn!

Der Knecht: Und das thu' ich gar zu gern! —

Das Schickanten der Bauern soll seitdem aufgehört haben.

— Erhabenes Vorbild. Instruktionsoffizier:

„Die Schildwache darf den ihr anvertrauten Posten unter keiner Bedingung eigenmächtig verlassen. Merkt Euch das, Ihr jungen Leute, und nehmt Euch ein Beispiel an dem römischen Krieger Pompeji, der während des furchtbaren Ausbruchs des Vesuvs vor der Wohnung des Kommandeurs Wache stand und von glühendem Ascheregen überschüttet wurde. Mit einer Ausdauer, die ihres Gleichen sucht, blieb der brave Soldat in strammer Haltung auf seinem Posten, bis er endlich siebzehnhundert Jahre später ausgegraben wurde!“

— Zarte Andeutung. Der Kaufmann Lilienthal ist mit seinem Buchhalter beschäftigt, die Bücher abzuschließen, und findet, daß ein sonst pünktlich zahlender Kunde nicht regulirt hat. „Schreiben Sie mal dem Manne sofort eine Postkarte!“ fordert er den Buchhalter auf. — „Aber, Herr Lilienthal,“ wendet dieser ein, „man darf doch eine Mahnung nicht auf eine offene Karte schreiben!“ — „Wieso nicht“, erwidert Lilienthal, „Schreiben Sie nur die Adresse — werd' ich's Ihnen zeigen!“ — Der Buchhalter thut es, und Lilienthal schreibt auf die Rückseite der Karte nur das eine bedeutungsvolle Wort: „Nun?“

Ergebnis Jakob Lilienthal.

— Im Kurfaal eines französischen Badeortes, so erzählt der „Figaro“, wird eine Sammlung für die Hinterbliebenen verunglückter Seeleute veranstaltet. Eine der sammelnden Damen, eine reizende Pariserin, tritt mit ihrem Teller an einen steifnackigen englischen Lord heran. „Danke!“ ich habe schon gegeben!“ tönt es ihr trocken entgegen. Sie verbeugt sich lächelnd, wie nur eine Pariserin lächeln kann. Da holt der Lord ein Goldstück heraus und legt es ihr auf den Teller mit den Worten: „Das ist für Ihr schönes Auge!“ — „Ich hab' zwei, mein Herr!“ entgegnete sie munter, und der Lord spendet unter dem beifälligen Lachen der Umstehenden ein zweites Goldstück.

— Ein gutes Wort. Der Sohn vom Schwarzbachmüller will heirathen. Als er seinem Vater die Sache vorträgt, donnert der ihm entgegen, daß er sich das aus dem Sinn schlagen solle; daraus würd' nichts! Da legt der bei der Verhandlung anwesende Großvater des Heirathslustigen folgendes gute Wort für ihn ein: „Laß doch dem Bub'n sei Will'n! Warum soll der's besser han als wir!“

— Vom Regen in die Traufe. „Ach,“ sagt der Herr Assessor, wie er mit seiner Frau spazieren geht, „da kommt der Herr Rath mit seiner Gehälfte — ich mag den faden Leuten nicht begegnen!“ — „Rasch, rasch da hinein!“ flüsterte sein Weibchen und zieht ihn ins — Modemagazin.

— Gutes Gewissen. Richter: „Angeklagter, Sie sind jetzt entlassen, — der wirkliche Dieb ist ermittelt!“ — Lehmann: „Nu, sehn Se, Herr Richter, ich hab' mer doch gleich jedacht, det id unschuldig bin.“

### Standesamtliche Nachrichten von Eibensbök

vom 2. bis mit 8. September 1891.

Geboren: 228) Dem Hufschmied Friedrich Paul Krauß hier 1 Z. 229) Dem Maschinenführer Ernst Magnus Unger hier 1 S. 230) Dem Fabrikarbeiter August Albert Seidel hier 1 Z. 231) Dem Maschinenführer Ernst Emil Baumann hier 1 Z. 232) Dem Lehrer Carl Friedrich Bräuer in Blauenbühl 1 S.

Aufgebeten: 44) Der Handarbeiter Gustav Oswald Unger hier mit der Maschinengehilfin Emilie Friederike Flach hier.

Geschließungen: 41) Der Bodrucker Paul Cornel Wagner hier mit der Zuschneiderin Anna Wilda Flemming hier. 42) Der Schneider Ernst Bruno Gräßig hier mit der Stickerin Jenny Unger hier. 43) Der Steinmetz Viktor Richard Fugmann in Sofa mit der Näherin Anna Marie Albert in Blauenbühl. 44) Der Dienstknecht Albert Eduard Georgi hier mit der Kupfererbin Emma Emilie Baumann hier. 45) Der Buchdruckermeister Max Eduard Ungethüm in Lengensfeld mit der Emma Selma Dörffel hier.

Gestorben: 173) Der ledigen Stickerin Rosa Theresie Rau hier Sohn, Gustav Conrad Willy, 1 M. 10 Z. alt. 174) Des Stickerinbesizers Karl Bernhard Reubert hier Sohn, Hans Bernhard, 1 M. 30 Z. alt. 175) Des Handarbeiters Gustav Emil Rühlmann hier Sohn, Alfred Albert, 3 M. 11 Z. alt. 176) Der Deconom Carl Friedrich Heinz in Wildenthal, ein Ehemann, 73 J. 4 M. 28 Z. alt. 177) Des Maschinenführers Gustav Emil Stemmler gen. Staab hier Tochter, Martha Marianne, ein Zwillingstind, 2 M. 26 Z. alt. 178) Des Fabrikarbeiters Carl Bernhard Hüthel in Blauenbühl Sohn, Georg Willy, 1 J. 10 M. 25 Z. alt. 179) Des Maschinenführers Gustav Emil Stemmler gen. Staab hier Tochter, Helene Marianne, ein Zwillingstind, 2 M. 26 Z. alt. 180) Des Handarbeiters Adolf Emil Stemmler hier Tochter, Hulda Minna, 3 M. alt. 181) Des Zimmermanns Ernst Gustav Weiß hier Tochter, Clara Doris, 3 J. 4 M. 3 Z. alt.